

Fanny Lewald: „Jenny“

Eine Frau setzt auf den Verstand und nicht aufs Gefühl

Von Manuela Reichart

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 20.09.2023

Fanny Lewalds Roman Jenny – aus dem Jahr 1843 – gilt als eine der ersten deutschen Emanzipationsgeschichten. Es geht um weibliche und jüdische Gleichberechtigung. Eine großartige Wiederentdeckung.

Die Titelheldin – Jenny – ist schön und klug. Außerdem ist sie eine reiche Erbin, eine gute Partie. Eine aufgeweckte und bildungshungrige junge Frau. Sie stammt aus einer ungewöhnlich freundlichen Familie, die ein offenes Haus führt:

„Die Familie Meier galt bei allen, die sie kannten, für eine der glücklichsten. Der Vater hatte ein hübsches Vermögen, das er von seinen Eltern ererbt, durch Tätigkeit und kluge Berechnung in einen großen Reichtum verwandelt, dessen er bei seiner Bildung auf würdige Weise zu genießen wusste und von dem er dem Dürftigen gern und reichlich mitteilte.“

Eine glückliche Familie: Der erfolgreiche und aufgeschlossene Vater, die sanfte Mutter, ein begabter Mediziner-Sohn, die charmante Tochter, ein aufrichtiger Neffe, der im Haus wohnt. Man gibt Gesellschaften und führt kluge Gespräche. Das klingt harmonisch und vielversprechend, wenn es nicht einen Haken, einen entscheidenden Nachteil gäbe, eine Art Kainszeichen, das die Familie Meier gesellschaftlich ständig ins Unrecht, ins Abseits setzt. Sie sind Juden. Aufgeklärte, nicht besonders gläubige Juden, aber das ist der preußischen Gesellschaft „der großen deutschen Handelsstadt“, in der der Roman spielt, egal. Jude ist Jude. Und Jüdin eben Jüdin. Oder wie am Anfang der Geschichte ein schnöder reicher Erbe über eine bewunderte Bühnenkünstlerin abwertend sagt:

„... Wenn sie nur nicht so verdammt jüdisch aussähe...“

Kannte den Antisemitismus nur zu gut

Die – 1811 in Königsberg geborene, 1889 in Dresden gestorbene – Autorin und frühe Frauenrechtlerin Fanny Lewald kannte den Antisemitismus nur zu gut und aus eigenem

Fanny Lewald

Jenny

Mit einem Nachwort von Mirna Funk

Reclam Verlag, Stuttgart

288 Seiten

25 Euro

Erleben. Wie ihre Heldin trat sie früh zum Protestantismus über und bereute aus Glaubenszweifeln bald den Schritt.

Fanny Lewald war Anfang 30, als 1843 ihr zweite Roman JENNY erschien. Und wie ihre Heldin hatte sie sich der arrangierten Ehe mit einem ungeliebten Mann widersetzt. Aber die Geschichte, von der sie erzählt, ist weit mehr als eine biographische Verarbeitung eigenen Erlebens. Ungemein modern und psychologisch genau wird hier eine junge leidenschaftliche Frau und ihr Kampf um Emanzipation ins Zentrum gestellt. Sie ist am Anfang bereit, aus Liebe zu einem nicht begüterten Kandidaten der Theologie, alles aufzugeben, was ihr das wohlhabende Elternhaus bisher bot. An der Seite des Geliebten scheint ihr die bescheidene Provinz-Existenz einer einfachen Pfarrersfrau durchaus eine glückliche Perspektive. Dass es trotzdem nicht zur Ehe kommt ist also nicht der Abstiegsfurcht einer verwöhnten Tochter aus reichem Haus geschuldet. Ihre unbedingte Ehrlichkeit und ihre Glaubenszweifel führen zum Bruch. Dass der Verlobte sie wegen dieser Zweifel an der christlichen Dreieinigkeit nicht länger lieben will, dass er ihr außerdem Untreue und materiellen Eigennutz unterstellt, konnte sie sich nicht vorstellen, aber das muss sie nun erleben. Sie stellt am Ende ihren Verstand über ihr Gefühl, unterwirft sich nicht dem Mann. Anders als eine Freundin, die in der Ehe ihre Erfüllung findet:

„... sie lebte eigentlich nur in ihrem Manne und ihren Kindern. Jenny hingegen wollte ... teilnehmen an allem Großen und Wichtigem.“

Trotzdem wird die Trennung von dem Geliebten sie lange unglücklich machen. Sie will sich nach dieser Erfahrung nicht mehr binden, schlägt alle Angebote aus, bis sie sich acht Jahre später – wir befinden uns im Jahr 1840 - dann doch noch einmal auf einen Mann einlässt. Wieder ist es ein nicht-jüdischer, nun aber ein aufgeklärter und empfindungsfähiger Mann, ein Adliger, der sich um die Vorbehalte der Leute nicht kümmert, der keine antijüdischen Animositäten kennt oder akzeptiert. Und doch wird dieses neue mögliche Glück ein schreckliches Ende nehmen - wegen antisemitischer Beleidigungen, die sie gefürchtet hatte, - und die ein Duell nach sich ziehen.

Verfechter der jüdischen Gleichstellung

Jenny ist beides: Ein Roman über eine intelligente und ungewöhnliche Frau und einer über Antisemitismus in allen Ausprägungen. Ohne je thesenhaft zu sein, zeichnet er seine Figuren detailreich und empfindungsstark mit all ihren Ressentiments und Verfehlungen– und auch Hoffnungen. Es geht um weibliche und jüdische Emanzipation. Neben Jenny ist die wichtigste Figur in dieser ebenso gut erzählten wie gesellschaftsanalytisch klugen Geschichte ihr Bruder Eduard, der hochbegabte Mediziner, dem man wegen seines Jüdischseins nicht nur eine Universitätskarriere und Klinikleitung versagt, sondern auch die Verbindung mit der christlichen Geliebten unmöglich macht. Eine Eheschließung zwischen den beiden ist im 19. Jahrhundert in Preußen – anders als in anderen Ländern - immer noch gesetzlich untersagt. Und – anders als Jenny – ist er nicht bereit, sich taufen zu lassen. Weder aus Liebe noch aus Karrieregründen. Er ist nicht besonders gläubig, würde sich aber als Verräter fühlen, denn er ist ein entschiedener Verfechter der jüdischen Gleichstellung.

„Es heißt im Christentum: „Bittet, so wird euch gegeben, klopfet an, so wird euch aufgetan“, und es wäre Zeit, dass die Juden tüchtig anklopfen, wenn das Bitten nicht hilft, und die Christen zeigen müssten, ob sie den Spruch ihres Heilands zu erfüllen bereit sind.“

Eduard ist am Anfang die kämpferischste, am Ende eine rundum enttäuschte Figur in dieser Liebes- und Aufbruch- und Leidensgeschichte, diesem großen jüdisch-deutschen Familien- und Frauenroman aus dem 19. Jahrhundert, der hellstichtig ins 20. Jahrhundert weist. Der bürgerliche Antisemitismus ist fest zementiert, und die jüdische Gemeinschaft scheint sich darin resigniert eingerichtet zu haben.